

nungen der Menschen aufgreift, und all das verstärkt, was Menschen auf dem Weg zu einem sinnvollen und glücklichen, im theologischen Sinn „wahren Leben“ schon zu tun begonnen haben. Für die Lernpsychologie ist es längst selbstverständlich, daß durch Verstärkung des richtigen Verhaltens die meisten Fortschritte erzielt werden. Sollte es in der Tat im Leben der Predigthörer nichts geben, was verdient bestätigt und aufgegriffen zu werden, was auf diese Weise weiterwächst und damit Sündhaftes und Verkehrtes an den Rand des Lebens drängt? Wer die wirklichen Hoffnungen und Nöte heutiger Menschen kennt, wird diese Frage schlicht mit „Ja“ beantworten.

GEORG HAGER

Freizeit und Saison — vorbereitende Seelsorge

Anliegen der Tourismuspastoral

Die Seelsorge hat im wesentlichen zwei Aufgaben: den Menschen zu sich selbst und zu Gott zu führen. Um der ersten Aufgabe gerecht zu werden, muß sie den Menschen ernst nehmen in all seinen Lebensbereichen wie Familie, Arbeitsplatz, Gesellschaft und auch in seiner Freizeit. Zur Erfüllung der zweiten Aufgabe hat sie die Botschaft Christi zu verkünden, in der Liturgie Wege aufzuzeigen, wie der Mensch mit Gott in Verbindung treten kann, und durch brüderliche Dienstleistung an den Menschen die Glaubwürdigkeit der Verkündigung wie der Liturgie unter Beweis zu stellen.

In der Tourismuspastoral (= TP) geht es also zunächst um die Vermenschlichung des touristischen Geschehens, daß der Mensch in seiner Freizeit wieder mehr, besser und tiefer zu sich selbst findet, bzw. im Dienst an Freizeitmenschen nicht entmenslicht wird durch die Lebensumstände und Arbeitsverhältnisse, unter denen er seinen Dienst zu erfüllen hat. Es geht aber auch darum, in der TP den Menschen die entsprechenden Hilfen zu geben, daß sie durch den Gebrauch der Freizeit, bzw. durch den Dienst an den Urlaubern, das endzeitliche Heil nicht verlieren. Dabei müssen die pastoralen Maßnahmen sowohl das Individuum wie den Gesellschaftsbereich treffen¹.

Es wäre ein großer Irrtum, zu meinen: TP sei Angelegenheit einiger westösterreichischer, bayrischer und schweizerischer Landpfarreien, die sich um ihre „Fremden“ zu kümmern hätten. TP ist heutzutage ein Teil der cura ordinaria jeder Pfarre, ob in der Stadt oder auf dem Lande. Das soll im folgenden nachgewiesen werden durch soziologische, psychologische und pastoraltheologische Durchleuchtung der einzelnen in Frage kommenden Gruppen. Als Zielgruppen der TP sind anzusprechen: die Freizeitkonsumenten, die aufnehmende Gemeinde, das Dienstleistungspersonal und die Gäste².

I. Die Freizeitkonsumenten

1. Soziologische Gegebenheiten

Mit der Verkürzung der Arbeitszeit, dem längeren gesetzlichen Urlaub, der steigenden Rationalisierung im Haushalt und dem relativen Wohlstand sind die natürlichen Voraussetzungen gegeben, daß sich Tourismus entwickeln kann als Massenerscheinung

¹ Die Leitlinien des päpstlichen Direktoriums für die TP (1969) wie auch die Richtlinien der Österreichischen Bischofskonferenz zur TP vom März 1970 sehen die kirchliche Aufgabe in beiden Richtungen.

² Dieser Beitrag behandelt die Freizeitkonsumenten und die aufnehmende Gemeinde; ein zweiter wird sich mit dem Dienstleistungspersonal und mit den Gästen beschäftigen.

für das wohlhabendere Drittel der Menschheit³. Die vermehrte Freizeit bringt neue Probleme mit sich. Ungelöst bleibt die fehlende Integration der Städter in ihren Wohnbereichen, obwohl die Menschen jetzt mehr Zeit hätten zur Begegnung und zu einem größeren sozialen Engagement. Ungelöst ist das Problem der Trennung von Arbeitsplatz und Freizeitwelt. Ein massiver Rollenwechsel strapaziert den hin und her pendelnden Menschen. Die wachsende Freizeit brachte neue Möglichkeiten der Ortsveränderung mit sich. Aber anstatt sich in die Umwelt des Arbeits- oder Wohnbereiches einzugliedern, entflieht eine immer größere Zahl der Menschen bereits über das Wochenende in einen dritten Bereich, in den Freizeitbereich. Die Eingliederung im Wohn- oder Arbeitsbereich wird dadurch erschwert, ja oft gar nicht mehr gesucht.

2. Psychologische Gegebenheiten

Der Freizeitkonsument, wie er in unseren Entsendepfarreien in Erscheinung tritt — und dort auch Zielperson der örtlichen Seelsorge ist —, ist durch folgende psychischen Merkmale bestimmt: Er ist einem ständigen Rollenwechsel zwischen seinem Verhalten am Arbeitsplatz, in der Familie und in seiner Freizeit ausgesetzt. Von der Arbeitswelt her kommt er häufig in Streßsituationen; die Familie, eine ebenfalls berufstätige Frau, heranwachsende, oft auch vernachlässigte und leicht verwahrloste Kinder, bringen neue Streßsituationen hervor. Alle möglichen Formen von Fluchtreaktionen treten auf: Alkohol, Suchtgifte, der Gang ins Wirtshaus, in die Bar, in den Klub. Die Zeit zum Gespräch wäre mehr gegeben denn je, gepflegt wird es aber weniger denn je. Zerrüttete Ehen, dem Elternhaus entfliehende Kinder sind die Folge. Was oft am meisten fehlt: Die Leute sind nicht fähig, die gewonnene Freizeit sinnvoll zu verwenden. Wenngleich dieses extrem negative Erscheinungsbild nicht als das einzige angesehen werden darf, so ist doch festzuhalten, daß in den verschiedensten Graden der Abstufung die darin aufgezeigten Grundmerkmale zur psychischen Struktur der meisten unserer Zeitgenossen gehören.

Ein weiteres beachtenswertes Merkmal ist die unterschiedliche Grundeinstellung des Menschen, je nachdem, ob er sich in der Arbeit oder in der Freizeit befindet.

Die Arbeitswelt von heute ist weitgehend geprägt von einer Arbeitsethik, die Produktivität und Leistung an die Spitze stellt. Um diese Produktivität zu erreichen, muß der Arbeitsprozeß heute sorgfältig geplant und organisiert werden. Damit wird aber auch der Mensch im Arbeitsprozeß verplant, verorganisiert, terminisiert, kontrolliert. Phantasie, schöpferische Freiheit stören eher den Prozeß. Nur als eingepante Phantasie hat sie in der Arbeitswelt eine leistungsfördernde — und damit erlaubte und erwünschte — Berechtigung. Die schöpferischen Berufe sind wenig geworden, der freien menschlichen Entfaltung ist in der Arbeitswelt nicht mehr viel Spielraum gelassen. In dieser Situation leben und erleben viele Menschen ihre Freizeit als extremes Gegenstück zur Arbeit. Freizeit wird zur Anti-Arbeitszeit.

Die Freizeitwelt wird damit zu einer Fluchtwelt, einer Welt, in der man all dem zu entfliehen trachtet, was die Arbeitswelt mit ihren Zwängen bestimmt. Man will keinen Terminkalender nach Feierabend oder gar im Urlaub, man will sich nicht in der Freizeit auch noch verplanen, organisieren, manipulieren und managen lassen. Man will der Leistungskontrolle entkommen. Diese Flucht darf aber nicht nur negativ gesehen werden. Sie ist vielfach ein notwendiger psychischer Schutzreflex, mit dem sich der Mensch gegen die oft un-menschlichen Bedingungen der Arbeitswelt schützen muß. In der Freizeit versucht nun dieser Mensch, die eng abgesteckten Grenzen der freien Entfaltung, die er im Beruf vorfindet, zu überschreiten, sei es im Hobby, im Sport, im Kontakt mit Menschen ganz anderer Art und Mentalität wie er sie tagtäglich am Arbeitsplatz vorfindet. Manch einer ist aber auch dazu noch nicht — oder nicht mehr — fähig. Der Mensch ist wohl „Leistungs“-fähig, aber nicht „Freizeit“-fähig gemacht worden.

In seinem Anti-Arbeitsverhalten ist der Mensch sehr empfindlich für alles, was ihn an die Arbeit erinnert. Nicht Weisungen und Gebote bestimmen sein Verhalten, sondern die Werbung. Die Leitbilder für das Freizeitverhalten nehmen die meisten

³ 1974 haben trotz einer gewissen wirtschaftlichen und politischen Krisenlage (Öl, Zypern, Portugal) rund 200 Millionen Menschen ihren Urlaub im Ausland verlebt und mindestens die gleiche Anzahl hat daheim den Urlaub verbracht.

Menschen aus den Werbungen der Massenmedien. Die Werbung läßt ihnen die Illusion, nicht von außen bestimmt zu sein, sondern sich endlich frei entscheiden zu können. Die Werbung erreicht rein zeitlich gesehen ihre Adressaten während der Freizeit. Sie kommt nicht mit Leistungsaufforderungen an die Menschen heran, sondern versucht ihnen die verschiedensten Artikel schmackhaft zu machen als Mittel zu größerem oder besserem Genuß der Freizeit. Die Normen für das Freizeitverhalten der Menschen, nach denen sich diese tatsächlich heute richten, stammen nicht von den Philosophen oder Moralthologen, sondern von den Werbemanagern unserer konsum-orientierten Geschäftswelt.

3. Pastorale Gegebenheiten

Der Seelsorger muß heute zur Kenntnis nehmen, daß er selbst zu einem Freizeit-Dienstleistungs-Berufler geworden ist. Mit Ausnahme von Schulunterricht und Krankenbesuchen spielt sich die Seelsorge schon rein zeitlich dann ab, wenn das Gros der Bevölkerung Freizeit hat: am Abend und am Wochenende. Ob Liturgiefeier, Taufgespräch, Runden aller Art: Wir treffen auf den Freizeitmenschen, und das müssen wir bedenken und dabei sicher oft auch umdenken.

Das heute noch gängige Leitbild des guten Katholiken ist etwa so: Er kommt pünktlich zu den Gottesdiensten, erscheint bei den diversen Bildungsveranstaltungen, ist Mitglied in wenigstens einer, wenn nicht mehrerer Runden, engagiert sich, ist bereit, Andersdenkende als Konkurrenten zu sehen und zu missionieren und unterwirft sich natürlich willig der Leistungskontrolle der Kirche in der Beichte. Dieses Leitbild eines „Leistungschristen“ trifft in unseren Pfarren auf den Freizeitmenschen zu einem Zeitpunkt, wo er rein psychologisch schon allem ablehnend gegenübersteht, was ihn an die Leistungswelt auf seinem Arbeitsplatz erinnert. Wir verlangen pünktliches Erscheinen, wenn er gerade einmal auf die Uhr und den Terminkalender vergessen will. Wir verlangen Leistung und wollen der Leistungskontrolle unterwerfen, wo der andere gerade abschalten will. Wir kommen mit kirchlichen Weisungen und Normen, wo er gerade innerlich der Werbung sich öffnet und nicht reglementiert werden will.

Ein weiteres Problem für die Seelsorge entsteht daraus, daß viele Leute am Wochenende mehr oder minder regelmäßig ihre Wohnsitzpfarren verlassen, Ausflüge unternehmen, Ski fahren gehen im Winter, baden im Sommer, mit Zelt oder Wohnwagen unterwegs sind oder in einer festen Zweitwohnung sich aufhalten. Manche Familien verbringen den ganzen Sommer mit Kind und Kegel irgendwo auf dem Lande. Viele Zweitwohnungen werden heute sogar zur Erstwohnung, und die Wohnung in der Nähe des Arbeitsplatzes wird zum Unterschlupf für die Arbeitstage. Die Frage der pfarrlichen Zugehörigkeit dieser Personengruppen ist mit einem territorial-statisch verstandenen Pfarrbegriff nicht zu lösen.

Zu den pastoralen Gegebenheiten, mit denen wir zu rechnen haben, gehört weiters die weitverbreitete Haltung des heutigen Menschen, die man mit dem Ausdruck „Religionskonsument“ bezeichnen könnte. Er empfindet das kirchliche „Angebot“ als eine, auf Grund der bezahlten Kirchensteuer geschuldete Leistung des Unternehmens Kirche, von der er perfektes „Service“ erwarten kann. Ob er sich dieses Services dann auch wirklich bedient, hängt von seiner jeweiligen Stimmung ab. Das kirchliche „Angebot“ wird ebenso selbstverständlich vorausgesetzt wie das Vorhandensein von Mehl oder Zucker in den Regalen des Selbstbedienungsladens⁴. Da die Dienstleistungen der Kirchen als Konsumgut eingestuft werden, ist es weiter nicht verwunderlich, daß sie auch als solche behandelt werden. Man bedient sich ihrer, wenn man wirklich Bedürfnisse hat und toleriert oder ignoriert ihr Vorhandensein in der Zwischenzeit. Als Konsumangebot unter anderen Angeboten hat das religiöse Ange-

⁴ Soziologische Untersuchungen bestätigen weitgehend diese Einstellung zur Kirche und Religion bei weiten Teilen der Bevölkerung.

bot nur den Nachteil, daß es meistens weniger attraktiv, anstrengender ist, vom Menschen etwas fordert, und daß außerdem der „Produzent“ Kirche für seine „Ware“ in der eingesetzten „Absatzwerbung“ qualitativ wie quantitativ total unterlegen ist.

Es ist auch der Wandel zu beachten, der in der Attraktivität der Kirche und ihres Dienstes für die Menschen eingetreten ist. Seinerzeit war es schön, unter dem Krummstab zu leben, nicht zuletzt auch deswegen, weil man viele arbeitsfreie Feiertage hatte. Der Kirchgang brachte die Möglichkeiten zum sozialen Kontakt, das Kirchweihfest bot den jungen Leuten Gelegenheit zum Kennenlernen, desgleichen die vielen Wallfahrten und Prozessionen in Nachbarorte. Viele Funktionen des gesellschaftlichen Lebens, die früher mit den religiösen Übungen verbunden waren, sind heute davon vollständig gelöst und werden zu Slogans, mit denen die Reisemanager für ihre Urlaubsangebote werben: Kontakt mit Leuten, Gelegenheit zum Kennen- und Liebenlernen, Einkaufsmöglichkeiten, Erholung usw. Das religiöse Angebot wurde damit sehr attraktiver (Neben-)Bestandteile beraubt und ist als Freizeitangebot neben allen anderen Freizeitangeboten reichlich unattraktiv geworden. Die Raffinesse der Werbefachleute geht aber noch weiter. Sie haben die Ur-Sehnsüchte des Menschen nach dem verlorenen Paradies erkannt und verwenden die eschatologische Terminologie für ihre Werbezwecke: laden ein zu „paradiesischen“ Stränden, in „ungezwungener Freiheit“, wo man im Hotel „Eden“ nächtigen kann und „himmlisch“ schläft, weil man von „engelgleichen Geschöpfen“ bedient wird. Die Spekulation auf eine vorhandene Rest-Religiosität ist offensichtlich. Dieser Einbruch der Werbetexter in das kirchliche Vokabular und dessen Verwendungszweck berauben den braven Prediger wichtiger Vokabel⁵.

Eine letzte pastorale Gegebenheit, die wir in diesem Zusammenhang sehen müssen, ist der völlige Strukturwandel, der sich in unseren Pfarren abzuzeichnen beginnt. Die Gliederungen der KA, viele Bereiche des kirchlichen Vereinswesens, viele Institutionen, die in den vergangenen Jahren noch sinnvoll waren, scheinen an einem Identitätsverlust zu leiden. Sie vegetieren oft mehr, als sie leben. Nur der vorhandene Apparat, der in der Zeit zwischen Gründung dieser Organisationen und Institutionen und heute aufgebaut wurde, hält manches davon noch wie ein fleischloses Skelett aufrecht. Andererseits hat die Pfarre selbst in der mobilen Situation der Pfarrmitglieder ihre eigene Identität noch nicht gefunden. Das Umdenken ist ein langsamer Vorgang geblieben, während der Wandel draußen immer rascher abläuft. Dieser Situation gesteigerter Mobilität muß heute die Pastoral begegnen.

4. Aufgaben der Pastoral

Wie sich aus den vorhergehenden Analysen ergibt, geht es hier um jene Aufgaben innerhalb der TP, welche die Pfarren im Entsendegebiet betreffen. Es sind dies in überwiegender Zahl der Fälle die großstädtischen Räume, Industriegebiete im weitesten Sinne, Lebensräume, denen der Mensch heute nicht ungern entflieht. Eine Abwanderung haben aber nicht nur die Stadt-, sondern auch die Landpfarreien, wenngleich die Struktur und der zeitliche Ansatz ihrer Mobilität verschieden sind. M. a. W., es gibt heute kaum eine Pfarre in unseren Breiten, in der nicht die Leute Freizeit haben, diese Freizeit auch zum Reisen verwenden, aber andererseits gerade dadurch zu einem pastoralen Sonderfall werden. Der abwandernde Urlauber ist nicht der Sonderfall der Seelsorge, sondern nachgerade der Normalfall geworden. Wie bereits erwähnt, gehen die Aufgaben im Bereiche der TP immer in zwei Richtungen: Vermenschlichung des touristischen Geschehens und Befähigung zum richtigen Gebrauch der Freizeit⁶.

Im einzelnen könnten dazu etwa folgende Anregungen gegeben werden:

A) Die Pastoral muß eine positive Grundeinstellung zur Freizeit haben, weil sie sonst einem ihrer wesentlichsten Entfaltungsräume negativ gegenüberstünde. Die TP ist unbedingt als ein Bestandteil der normalen ordentlichen Seelsorge zu sehen und muß in ihr integriert sein. Freizeitkonsument zu sein ist eine bestimmte Rolle, die ein Mensch spielt, aber keine Kategorie von Menschen, die einer besonderen kategoriellen

⁵ Oder haben wir vielleicht selbst dieses Vokabular und seine Wirkung auf die Menschen zu wenig gesehen, daß es uns andere abnehmen mußten?

⁶ Wobei der sachlich richtige Gebrauch auch der heils-richtige ist!

Seelsorge bedürften. Da die gesamte Pastoral weitgehend heute eine Freizeitpastoral geworden ist, sind die psychologischen Ausgangspunkte unbedingt zu beachten. Es müssen die verschiedenen Aktivitäten der Pfarreien einer Prüfung unterzogen werden, wie weit diese Aktivitäten der psychologischen Situation der Freizeitmenschen entsprechen. Es wird wahrscheinlich notwendig sein, das Leitbild des Leistungschristen abzubauen und an dessen Stelle ein neues Leitbild eines Christen zu schaffen, der seine Freizeit bejaht und sinnvoll nützt zum Aufbau und zur Entfaltung eines vollen Menschseins und eines vertieften Christseins.

Dazu soll die Seelsorge alle erdenklichen Formen und Möglichkeiten kreativer Mitarbeit für die Menschen schaffen, denn nur so kann auch gleichzeitig diese Konsum-Mentalität im religiösen Bereich abgebaut werden. Religiöse Betätigung muß als etwas Kreatives erfahren werden. Die Liturgie böte, wenn man die erlaubten Möglichkeiten nur ausschöpfen würde, reiche Entfaltungsmöglichkeiten.

Im gesamten Bereich der Verkündigung, in Predigt, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung müssen die positiven Werte der Freizeit und des Tourismus aufgezeigt werden. Zu oft erweckt die Kirche noch den Eindruck, als gönne sie den Leuten nicht ihren Urlaub und ihre Freizeit. Wir müssen davon ausgehen, daß die Leute in der Vergangenheit wohl zu gewissenhaften, leistungsorientierten Arbeitsmenschen erzogen wurden, daß man aber verabsäumt hat, sie zu einem richtigen Gebrauch der Freizeit zu erziehen⁷.

Ein territoriales Besitzdenken⁸ verhindert die notwendige Mobilität der Seelsorge. Jeder Seelsorger müßte so weitherzig sein, daß er ohne Groll und Ressentiments zusehen kann, daß Leute, die zwar in seinem Gebiet ihren ordentlichen Wohnsitz haben, übers Wochenende in einer anderen Pfarre sich aufhalten. Ja, mehr noch: Wenn ihm etwas an den Leuten liegt, dann müßte er sie sogar aufmerksam machen auf die Möglichkeit, in der anderen Pfarre aktiv mitzuarbeiten, in der sie ihre Freizeit verbringen. Die Pfarre ist für die Menschen da, nicht die Menschen für die Pfarre. Die Seelsorger mancher Stadtpfarreien müßten selbst mobiler werden. Oft hätten sie mehr Meßbesucher vor sich, wenn sie ihre Pfarrkirche verließen und im Naherholungsraum zusätzliche Gottesdienste anbieten würden. Dazu wäre die großräumige Zusammenarbeit der Seelsorger erforderlich.

Da das pastorale Angebot der Kirche, sei es in der Feier der Liturgie, im Gemeindeleben oder im Bereich der Verkündigung, zwangsläufig zeitlich so angesetzt werden muß, daß es in die Freizeit hineinfällt, muß es den anderen Freizeitangeboten, die an die Menschen herangetragen werden, an Attraktivität nachkommen.

Dies bedeutet, daß das ganze pastorale Angebot der Pfarreien auf seine natürliche Attraktivität hin einmal geprüft werden muß. Vielleicht wird man dann sehen, daß so manche Angebote einfach nicht mehr aktuell sind und in keiner Weise mehr den Ansprüchen des heutigen Menschen genügen; oder daß andere Angebote zwar sehr wertvoll, richtig und notwendig, aber attraktiver zu gestalten wären und besser dafür zu werben sei (z. B. Exerzitien!); oder daß auf Grund neuer Bedürfnisse auch ganz neue Formen des Gemeindelebens mit Phantasie und Mut ins Leben gerufen werden müßten, wie etwa Basisgruppen, Freizeitzentren in der Pfarre, Seniorenklubs etc.

Bei allem, was man seitens der Kirche dem Menschen anzubieten imstande ist für einen besseren und sinnvolleren Gebrauch der Freizeit in Hinblick auf Vermenschlichung und Verchristlichung des Freizeitraumes, darf nie vergessen werden, daß in der Freizeit die Menschen schwer durch Weisungen und Gebote zu steuern sind, sondern daß die Werbung die adäquate Form der Übermittlung von Zielvorstellungen ist. Das beste kirchliche Angebot ist nicht der Mühe wert, wenn es unbekannt bleibt, weil es an der richtigen Information und Werbung dafür im Rahmen der Vorbereitung gefehlt hat.

⁷ Es gibt heute noch genug Priester, die ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie ihre Pfarre verlassen, um einige Wochen auf Urlaub zu gehen, weil sie den positiven Wert dieser Freizeit selbst nicht zu schätzen gelernt haben.

⁸ Es kommt zum Ausdruck, wenn der Pfarrer von den „Leuten redet, die zu seiner Pfarrei gehören“.

B) Während die bisher erwähnten pastoralen Maßnahmen mehr der *allgemeinen Vorbereitung* der Gemeindemitglieder auf ihre Rolle als Freizeitkonsumenten zum Ziel hatten, gibt es darüber hinaus auch noch eine *Reihe konkreter Vorschläge*, was in den Entsendepfarreien geschehen müßte. Dazu würden etwa gehören:

Vorträge im Rahmen des Bildungswerkes oder der Volkshochschule über richtige Urlaubsvorbereitung in technischer, medizinischer, psychologischer und soziologischer Hinsicht; über das richtige Urlaubsverhalten; Einführungsvorträge über die verschiedensten Urlaubsgebiete, die kirchliche Situation in diesen Ländern, die Gottesdienst-Möglichkeiten; Information über deutschsprachige Gottesdienste im Ausland; spezielle Einführungsvorträge für den Urlaub in Ostblockländern, in Missionsländern etc. Die Leute müßten schon in den Entsendepfarreien animiert werden, mit den Seelsorgern in den jeweiligen Urlaubsorten zusammenzuarbeiten, sich für Dienste (Vorbeter, Vorsänger, Organist u. a. m.) zur Verfügung zu stellen und ein gutes Beispiel zu geben.

Die Leute aus der Stadt müssen darauf hingewiesen werden, daß sie auf Grund ihrer Herkunft, ihrer meist höheren Bildung und größeren Sprachgewandtheit in den Urlaubsdörfern Leitbild-Charakter haben. Ihr Verhalten kann die örtliche Seelsorge erleichtern, aber auch gewaltig erschweren.

Die kommenden Urlauber sollen darauf vorbereitet sein, daß in ihren Urlaubsorten andere Verhältnisse herrschen als zu Hause. Viele Urlauber machen sich sehr unbeliebt, weil sie alles nur kritisieren und bei jeder Gelegenheit finden, bei ihnen „zu Hause gäb's das nicht“. Die Leute müßten erzogen werden, sich besser anzupassen; nicht alles, was anders ist, auch schon schlecht zu finden. Es gäbe da einen weiten Bereich, wo im Rahmen der Erwachsenenbildung, des Religionsunterrichtes, der Pfarrblätter etc. eine wertvolle christliche Erziehungsarbeit zu besserer Bewältigung der Freizeit geleistet werden könnte.

II. Die aufnehmende Gemeinde

1. Soziologische Gegebenheiten

Jeder Tourist, ganz gleich aus welchem Motiv heraus er sich der Ortsveränderung unterzogen hat, ob Kur oder Sport, Geschäft oder Urlaub ihn dazu bewogen haben, er trifft auf alle Fälle auf einen besiedelten Ort und damit auch auf eine kirchliche Gemeinde, so rudimentär diese vielleicht im Einzelfall auch sein mag. Die Struktur des Tourismus in dem betreffenden Ort zu kennen, ist eine der unabdingbaren Voraussetzungen für die TP. Es ist ein Unterschied, ob der Ort nur eine Sommersaison hat oder nur eine Wintersaison oder beides. Es muß festgestellt werden, ob es sich mehr um Einzelreisende oder mehr um Reisegruppen handelt, ob sich die Gäste kurz oder lang aufhalten, ob sie aus dem Inland oder aus dem Ausland kommen; wieviele Betten stehen zur Verfügung in gewerblichen, in privaten Quartieren, in Heimen, in Kurhäusern, in Jugendherbergen, in Appartements und Zweitwohnungen, sind Campingplätze da, wie liegen die touristischen Einrichtungen im Verhältnis zum Ort, zur Kirche, sind zumutbare Anmarschwege zu den Gottesdienststätten usw. Eine Menge von Fragen rein soziologischer Natur müssen zuerst beantwortet werden, ehe man daran gehen kann, pastoral irgend etwas zu planen. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, wollte man eine Analyse der verschiedensten Typen von Touristenorten vornehmen. Der für die praktische Seelsorge am häufigsten vorkommende Typ ist der ländliche Touristenort mit etwa 50.000 bis 500.000 Nächtigungen pro Jahr und einer relativen Nächtigungsziffer von 50 bis 200 Gästenächtigungen pro ständigem Einwohner im Jahr. Diesem wenden wir uns im folgenden speziell zu.

In den meisten dieser Orte ist eine doppelte Saison anzutreffen, wobei der Schwerpunkt meistens auf einer Saison — Sommer oder Winter — liegt. Wenige Orte haben einen reinen Ein-Saisonen-Tourismus, wenige einen vollen Zwei-Saisonen-Tourismus. Der reine Ein-Saisonen-Tourismus ist wirtschaftlich gesehen zu unrentabel. Die Amortisationszeit der

Investitionen wird zu lange. Ein voller Zwei-Saisonen-Tourismus ist von den natürlichen Voraussetzungen her nur in wenigen Orten gegeben⁹. Im ländlichen Fremdenverkehrsort mit einer Schwerpunkt-Saison dauert diese in Form einer Hochsaison 6 bis 8 Wochen, etwa ebenso viele Wochen ist noch eine Vor- und Nachsaison, bei der die Auslastung aber höchstens die Hälfte der Hauptsaison erreicht. Die relativ kurze Saison läßt nur wenige gewerbliche Betriebe zu, die ganzjährig davon ihren Hauptverdienst beziehen müssen. Das Bettenangebot wird daher zu einem sehr großen Teil von kleinen Nebenerwerbs-Pensionen und Privatvermietern gestellt. Man arbeitet überwiegend mit Familienangehörigen als Personal, die allerdings in den wenigen Wochen überlastet werden. Fachliche Kenntnisse für die Führung der Gästebetriebe fehlen sehr oft. Es wird mit Aushilfskräften und Angelernten weitgehend das Auslangen gefunden. Die kleineren unter diesen Orten stellen auch kaum ein hauptamtliches Personal im örtlichen Verkehrsverein an. Wenige Veranstaltungen werden organisiert, die Leute haben dafür kaum Zeit, da ja der Tourismus mehr nebenher betrieben wird und wohl als einträgliche Nebenerwerbsquelle geschätzt wird, aber keinesfalls die Existenzbasis darstellt. Strukturell sind diese Orte in den letzten zwei Jahrzehnten sehr schnell und unorganisch gewachsen und ihre soziologische Struktur ist dadurch sehr störungsanfällig. Die geringsten Konjunkturschwankungen bringen sofort wirtschaftliche Krisen (wegen großer Verschuldung) und soziologische Probleme (wegen Brotneid!).

2. Psychologische Gegebenheiten

Die durch den Tourismus speziell hervorgerufene psychologische Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß die Identität der Bewohner bedroht ist. Dies hat verschiedene Gründe. Es treffen im Touristenort dieser Kategorie die verschiedensten Typen von Menschen aufeinander. Die meist aus städtischen Bereichen kommenden Gäste sind gewandter im sprachlichen Ausdruck, wendiger im Denken und Reden. Die Einheimischen können durch diese natürliche Dynamik bereits überfahren werden und ziehen sich zurück¹⁰. Es treffen Menschen verschiedenster Bildungsschichten aufeinander. Die Schulbildung der Gäste ist im Durchschnitt wesentlich höher als die der Gastgeber. Minderwertigkeitskomplexe treten auf und werden in den verschiedensten Formen abregiert: durch Aggression in Wort und Tat, durch Regression¹¹, durch Isolierung und Rückzug in eine eigene unberührte Welt. Verstärkt werden diese Minderwertigkeitsgefühle auch noch durch den finanziellen Aufwand der Gäste, welcher den der Einheimischen oft übersteigt¹².

Außer verschiedener Bildungsgrade und Wohlstandsstufen unterscheidet Gastgeber und Gast fast immer auch das Milieu: Stadt und Land treffen aufeinander, wobei die Gefahr besteht, daß keiner der beiden – weder der Städter noch der Bauer – den jeweils aus dem anderen Milieu Kommenden wirklich kennenlernt. Der Städter erlebt einen Bauern, der sich jetzt Zeit nimmt für seinen Gast, der ihm zuliebe oft seinen Lebensrhythmus ändert. Der Bauer erlebt einen Städter als Freizeitmenschen, ohne zu bedenken, unter welchen Umständen dieser Mensch das ganze Jahr über wohnt, lebt und arbeitet. Mißverständnisse sind die Folge. Vor allem können bei jugendlichen falsche Bilder vom Leben in der Stadt entstehen. Er sieht ja nur das Schöne: den Städter, der es sich leisten kann, in den Urlaub zu fahren und nichts zu tun.

⁹ Eine wirkliche Wintersaison haben nur Orte in Seehöhe über 1000 m. Witterungs-, gelände- und verkehrsmäßige Voraussetzungen müssen gegeben sein, die nur auf wenige Orte zutreffen, wie z. B. auf Saalbach, Zell am See, Kitzbühel, Mayrhofen, Ötztal, um nur einige zu nennen.

¹⁰ So verlegen z. B. die Einheimischen ihren Stammtisch in die Küche des Landgasthauses, wo sie sich vor den Gästen ungeniert geben und fühlen.

¹¹ Manche Darbietungen in sogenannten Heimat- oder Tirolerabenden sind unter dem Niveau der Einheimischen und typisch von regressiven Elementen erfüllt!

¹² So betrug z. B. der valutarische Erlös aus dem Ausländer-Fremdenverkehr für das Bundesland Salzburg zwischen November 1973 und August 1974 insgesamt 6.789.902.000 Schilling. Dies bedeutet, daß die Gäste pro Kopf und Nacht täglich etwa 400 Schilling im Durchschnitt ausgegeben haben. Andererseits übersehen die Einheimischen oft, daß derselbe Gast, der sich im Urlaub täglich eine Flasche Wein gönnt, daheim im ganzen Jahr keinen Wein trinkt, wohl aber im Urlaub „auf die Pauke haut“ und imponieren will.

3. Pastorale Gegebenheiten

Auch hier geht es um ein Aufeinandertreffen. Viele rein katholische Landgemeinden beherbergen heute zum überwiegenden Teil Gäste anderer Konfessionen. Auf diese Begegnung sind die Leute in den seltensten Fällen vorbereitet. Es führt manchmal zu einer unliebsamen Polarisierung, zu einem falschen Missionseifer, zu einer Proselytenmacherei. Aber weit öfter noch führt es zur Verunsicherung im eigenen Glauben, zu einem religiösen Indifferentismus, der dann überhaupt nicht mehr zu unterscheiden imstande ist. Damit ist aber der sonst im Tourismus so verheißungsvollen Zusammenarbeit im ökumenischen Bereich nicht gedient. Charakteristisch für die pastorale Situation in diesen Orten ist auch die Überbeanspruchung des Personals und der Familien.

Man hat oft wirklich — auch beim besten Willen — nicht mehr Zeit, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen oder sonstwie aktiv am Pfarrleben teilzunehmen. Die Orte sind meist klein, kaum einer hat mehr als einen Priester. Die Zahl der Sonntagsgottesdienste ist naturgemäß nicht vermehrbar, oft ist der ortsansässige Priester, der wenigstens die Verhältnisse noch kennen würde, selbst weg auf seinen berechtigten Urlaub. Die Einheimischen und die Gäste haben einen verschiedenen Lebensrhythmus hinsichtlich Aufstehen und Schlafengehen. Was für den einen eine günstige Gottesdienstzeit ist, ist für den anderen ungünstig. Der Ruf nach Laienmitarbeitern ist sicher gut gemeint, in dieser Situation aber oft illusorisch, denn die Einheimischen sind ohnedies mit der saisonmäßigen Arbeit belastet und mit einem anderen ist nicht viel gedient, wenn er die Verhältnisse nicht kennt, nicht eingearbeitet ist usw. Der Seelsorger in der Landpfarrei fühlt sich auch oft von seinen Kollegen aus der Stadt im Stich gelassen, kann zusehen, wie die Religionsprofessoren wochenlang Ferien machen, während er selbst in seinen Ferien mehr Arbeit hat als sonst. Der Pfarrer weiß, daß selbst unter den Gästen in seinem Ort Priester sind, aber die spielen „U-Boot“ und tauchen unter und sind oft nicht einmal bereit, für eine Sonntagsmesse ohne Predigt auszuhelfen. Das entmutigt viele Pfarrer auf dem Lande und baut unnötige Schranken innerhalb des Klerus von Stadt und Land auf.

Nicht zuletzt aber muß gesehen werden, daß die Moralbegriffe auf dem Lande gerade in den Touristenorten sich in den letzten Jahren sehr schnell verändert haben und leider nicht immer zum Besten. Zugegeben, es geben viele Gäste auch ein sehr ermutigendes Beispiel, vor allem auch hinsichtlich des Verhaltens und Mitfeierns im Gottesdienst. Aber das darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß insgesamt im Tourismus sehr oft der negative Einfluß den positiven überwiegt. Verstärkt treten die Einflüsse vor allem in Orten auf, die erst in jüngster Zeit nach dem zweiten Weltkrieg urplötzlich mit dem Tourismus in Berührung gekommen sind. Strukturell ist dort der Tourismus oft wenig organisch entwickelt worden, und die geistige Vorbereitung hat meist vollständig gefehlt. Andererseits kann immer wieder beobachtet werden, daß in den alten Tourismusorten, in denen teilweise schon seit vier Generationen der Fremdenverkehr existiert und sich im Laufe dieser Zeit organisch in das Ortsleben integriert hat, die negativen Auswüchse weit weniger zu finden sind.

4. Pastorale Aufgaben

Hier müssen wir vor allem unterscheiden zwischen den pastoralen Aufgaben *an* der aufnehmenden Gemeinde und den pastoralen Aufgaben *der* aufnehmenden Gemeinde¹⁸. Als Ziel der Pastoral innerhalb der aufnehmenden Gemeinde müßte gelten, eine aufnahmebereite christliche Gemeinde zu schaffen, von der jeder Gast sagen könnte: „Seht, wie sie einander lieben!“ — oder „Hier ist gut sein!“ Wie soll das konkret geschehen?

Es scheint mir notwendig zu sein, vor allem das Selbstbewußtsein der aufnehmenden Gemeinde zu stärken. Auch wenn die Leute vielleicht bildungsmäßig oder in ihrer Finanzkraft den Gästen unterlegen sind, dann bedeutet das noch lange nicht, daß sie weniger wertvolle Menschen sind. Die Leute brauchen ein gesundes Selbstbewußtsein, damit sie nicht falsche Leitbilder von den Gästen übernehmen.

¹⁸ Der zweite Aspekt wird im Zusammenhang mit den Aufgaben der TP an den Gästen behandelt und darum hier ausgeklammert.

Die TP wird ihre vordringliche Aufgabe während des ganzen Jahres darin sehen, den Menschen in der aufnehmenden Gemeinde auf die zu erwartenden Konfrontationen in allen Bereichen vorzubereiten. Dies muß schon im Religionsunterricht bei den Kindern geschehen, dies muß eingebaut sein in die Predigt und in die Erwachsenenbildung. Dies ist keine Aufgabe, die man einmal macht, und dann ist sie erledigt, sondern weil stets neue Generationen und stets andere spezifische Verhältnisse im Tourismus auftauchen, handelt es sich dabei um eine Daueraufgabe in diesen Orten.

Bei dieser Vorbereitung für die Konfrontation muß auch auf die Konfrontation mit Menschen anderer Konfession vorbereitet werden. Dies ist heute in den Urlaubsgebieten wichtiger als in den Städten, aus denen die Urlauber kommen, denn dort sind sie meist in verschiedenen konfessionellen Gemeinden erfaßt und auch sozial integriert. Das Gespräch über Religion kommt nirgends so viel zwischen den Konfessionen zustande, wie gerade im Urlaubsort.

Die Seelsorger werden aber auch mit ihren Pfarrgemeinderäten und vor allem mit den vom touristischen Geschehen im Ort stark betroffenen Mitchristen – wenn möglich sogar unter Einbeziehung der Gäste – überlegen müssen, ob und wie weit das derzeitige Angebot der Kirche der aufnehmenden Gemeinde entspricht. Es werden auch die Billigkeit mancher kirchlichen Forderung und ihre eventuelle Modifizierung überlegt werden müssen¹⁴.

Eine TP, die diesen Namen zu Recht verdient, kann nur in Zusammenarbeit mit den örtlichen Fremdenverkehrsstellen und der bürgerlichen Gemeinde erfolgen. Je enger diese Zusammenarbeit sich gestaltet, desto fruchtbarer wird es nicht nur für die TP sein, sondern auch für Gemeinde und Verkehrsverein. Das heutige Urlaubsangebot kann sich nicht beschränken auf den Verkauf von Betten, Speisen, Getränken, Treibstoff und schnulzigen Heimatabenden. Gerade die wirtschaftlichen und staatlichen Stellen sind heute sehr daran interessiert, daß dem Gast auch ein kulturelles und sogar geistig-religiöses Angebot gemacht wird¹⁵.

Ebenso wichtig wie die Zusammenarbeit mit allen öffentlichen und mit dem Tourismus befaßten Stellen, ist die Sicherung der Mitarbeit der Laien innerhalb der Pfarrgemeinde. Das mindeste ist ein entsprechender branchenkundiger Referent im Pfarrgemeinderat, der die Belange der TP dort vertritt und auf die anfallenden Aufgaben immer wieder aufmerksam macht¹⁶.

Die vorausgehenden Überlegungen und Vorarbeiten müssen geschehen sein, ehe man an die konkrete Planung des pastoralen Angebotes schreitet. Für den Tourismusort

¹⁴ Eine Kellnerin, die erst nach Mitternacht ihren Dienst beendet und um 8 Uhr morgens wieder den Servierdienst antritt, muß diese um 6 Uhr in die Frühmesse gehen, um ihre „Sonntagspflicht“ zu erfüllen?

¹⁵ Vgl. die Referate zum Salzburger Landes-Fremdenverkehrstag 1974 vom 11. Dezember 1974.

¹⁶ An vielen Orten nimmt ein eigener Fachausschuß des PGR diese Belange wahr. Zur Schulung dieser Mitarbeiter werden z. B. in der Erzdiözese Salzburg seit 1969 regelmäßig von seiten des Diözesanreferates Schulungsmöglichkeiten angeboten. Auch liegt eine ausführliche Mappe zur Einführung der PGR-Mitglieder auf.

Als Literatur zum Thema seien genannt:

Roman Bleistein, Tourismuspastoral, Echter/Styria 1973 (mit reicher Lit.).

Österreichischer Synodaler Vorgang, Dokumente, Wien 1974, II. / 10, Probleme der Freizeitgesellschaft, 73–85.

Hinweise, Nachrichten, Berichte und Anregungen des Bistums Essen. 3. Jg. Heft 4 (April 1974), 5–52.

PGR-Fachausschuß Tourismus. Arbeitsmappe für PGR-Mitglieder, 2. Aufl. Salzburg 1973. Eigenverlag des Seelsorgeamtes Salzburg.

Statistische Berichte zum 19. Salzburger Landes-Fremdenverkehrstag Dezember 1974. Landesfremdenverkehrsamt Salzburg (Hg.).

Neustifter Dokumentationen, Heft 1–3, hg. v. Tourismuszentrum Neustift. Chorherrenstift Neustift bei Brixen.

und die pastorale Aufgabe an den Menschen dieser aufnehmenden Gemeinde wird man sich all der Mittel bedienen, die in jeder Gemeindepastoral verwendet werden: Pfarrbrief, Basisgruppen, Kurse, Hausmessen, Seelsorgegespräche, Diskussionsabende, Jugendgruppen, Altennachmittage, Veranstaltungen des Bildungswerkes, eine ansprechende Gottesdienstgestaltung usw. Ergänzend dazu ist nur zu sagen, daß man bei der Erstellung des Angebotes für die aufnehmende Gemeinde bedenken muß, daß zwei verschiedene, sich ergänzende Angebote erstellt werden müssen: ein Intensivangebot für die Zwischensaisonen und eine „Notration“ zum Überbrücken und Durchhalten durch eine Saison.

Abschließend dazu wäre nur zu sagen, daß es eine Menge von pastoralen Versuchen auf diesem Gebiete gibt und es sehr schwierig ist, allgemeingültige pastorale Methoden zu empfehlen. Es ist die Struktur der aufnehmenden Gemeinden sehr verschieden und nur schwer auf einen Nenner zu bringen, es sind die personellen Voraussetzungen seitens der Seelsorge und seitens der touristischen Partner der Kirche sehr verschieden, und es wird immer großer Phantasie, viel Mutes zum Experiment und ständiger Flexibilität bedürfen, um den an die TP gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Andererseits kann man aber sicher auch sagen, daß jede gute Pastoral der Gemeinde, die diesen Namen verdient, sicher die beste TP ist, denn jede gute Pastoral nimmt Rücksicht auf die Bedürfnisse und Struktur der Gemeinde, und mehr will die TP auch nicht.

JOSEF MÜLLER

Das Zueinander von Religionsunterricht und Gemeindekatechese

I. Schulischer Religionsunterricht oder Gemeindekatechese: eine falsche Alternative

Wer aufmerksam die unterschiedlichen Bestrebungen beobachtet, die der „kirchlichen“, genauer gesagt der „gemeindlichen“ Katechese Profil geben sollen, dem fällt auf, daß vor allem die einsetzende Diskussion um Ziele, Inhalte, Struktur und Organisation des schulischen RU die Möglichkeiten der gemeindlichen Katechese ins Bewußtsein der verantwortlichen Priester und Laien rückte. Teilweise waren es örtliche Verhältnisse – etwa eine kommunale Gebietsreform –, die tiefgreifende Änderungen der Schulorganisation mit sich brachten und dazu geführt haben, daß in manchen Pfarrgemeinden Gruppen gebildet wurden, um die Kinder der Gemeinde außerhalb des schulischen RU auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten. Andererseits setzte der immer deutlicher empfundene Priestermangel Gemeinden unter Zugzwang: Sollte der Eingliederungsprozeß der nachwachsenden Generation in die Gemeinde überhaupt noch gelingen, galt es, Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß der bisher vorwiegend dem „schulischen RU“ übertragene Vorgang des Hineinführens junger Glieder in die Gemeinde in die gesamte Pastoral der einzelnen Gemeinde integriert würde.

Mit dem jeweiligen Ausgangspunkt solcher Überlegungen hängt es zusammen, daß manche unter „Katechese“ nur das verstehen, was im Sinne der *außerschulischen Glaubensunterweisung* mehr oder weniger ersatzweise ergänzt, was der schulische RU nicht mehr zu leisten vermag. In diesem Zusammenhang ist es auffallend, daß die Institution einer kirchlichen Katechese auf dem Hintergrund der Frage nach dem „Proprium des schulischen RU“ im Rahmen einer künftigen schulpädagogischen Ge-